

## D r i t t e s   K a p i t e l .

### G e f ü h l e .

Gertrud und ihre Begleiter fuhren in langsamen, für Erstere freudereichen Tagreisen nach Rotterdam. Trevvlyan saß neben ihr; stets lag ihre Hand in der seinigen und fühlte sich ihr zarter Körper etwas ermüdet, so sank ihr Haupt auf des Freundes Schulter als seinen natürlichen Ruheplatz. Ihr Vater war ein Mann, der lang genug gelebt, um manche Stöße des Schicksals zu erfahren. Diese hatten ihn, wie meines Bedünkens lange Widerwärtigkeiten ihr Opfer in der Regel zurücklassen, etwas kalt und verhärtet gegen die Empfindungen des Herzens gemacht — passiv und resignirt, gefast auf das Schlimmste als auf das Gewöhnliche und Natürliche, und vom Besten, als einem unvorgesehenen Zwischenakt im regelmäßigen Lauf der menschlichen Leiden, wenig erwartend. Er bemerkte die Gefahr seiner Tochter nicht, denn er gehörte nicht zu Denen, welche die Angst der Liebe mit einer Voraussicht der Zukunft begabt. Gleichwol liebte er sein Kind, sein einziges Kind, mit der ganzen Wärme, die ihm nach den manigfaltigen Schlägen, die sein Herz getroffen,

noch übrig blieb, und Getrudens bevorstehende Verbindung mit einem so reichen und angesehenen Mann wie Trevnlyan, rief ihm sogar ein Gefühl hervor, das der Freude nah kam. In den affektlosen Gleichmuth seines Wesens gehüllt lehnte er sich über den Wagen, genoß das schöne Wetter, das die Reise begleitete, und empfand — wie er denn wirklich einen feinen und gebildeten Geschmack besaß — jede Schönheit der Natur oder Schöpfung der Kunst zu welcher die Gesellschaft ihre wechselnde Bahn führte. Ein Gefährte dieser Art war der Angenehmste, den zwei Menschen die nie einen Dritten brauchen, sich wünschen konnten. Ungestört überließ er sie dem Entzücken über ihre gegenseitige Nähe: er merkte nicht auf den Austausch ihrer Blicke, horchte nicht auf das Gelispel, das leise süße Gelispel, womit das Herz dem Herzen sein Mitgefühl ausspricht. Nicht brach er die wonnige Stille, die uns überkommt, wenn das Gemüth voll ist und Worte nichts mehr zu erläutern brauchen — jene Ruhe der Empfindung, jene Gewisheit, daß wir ohne Schall und Ton verstanden werden, in welcher die eigentliche Schwelgerei eines geselligen Verkehrs und der wahre Genuß des Reisens besteht. Welche Erinnerung lassen solche Stunden zurück, wenn wir uns einmal zum ruhigen Geschäft des gemeinen Lebens niedergesetzt haben! — wie reizend erscheint uns durch die Fernsicht der Jahre hindurch dieser kurze Streifen Mondlicht auf den Wellen unserer Jugend!

Trevylhans Natur, wie schon gesagt, ursprünglich hart und rauh, war heftig, reizbar, ehrgeizig, und Weltklugheit und Welterfahrung hatten früh in ihr nachgeklungen; aber sein jeziger Gemüthszustand schien ihn gänzlich umgewandelt zu haben: jede Stunde, jede Minute brachte ihm ein Ereigniß; jeder Blick Gertrudens grub sich in das Buch seines Herzens, so daß seine Leidenschaft nicht die leiseste Störung kannte, keines Wechsels bedurfte; er lebte nur in seiner Liebe; seine Liebe war er selbst! Er war sanft und wachsam, wie der Schritt der Mutter am Bett ihres kranken Kindes; das unbegreifbare Herz hatte den Löwen in ihm gezähmt. Zu dem erfüllte ihn die Trauer, die Ahnung die sich der Zärtlichkeit für Gertrud beigesellte, mit jener Poesie der Empfindungen, dem Ergebnis eines mächtig auf uns lastenden Gedankens den wir in der gewöhnlichen Sprache nicht ausdrücken dürfen. Während dieses ersten Abschnitts ihrer Reise wurden, wie ich aus dem Datum ersehe, nachstehende Zeilen geschrieben; sie müssen als das Werk eines Menschen betrachtet werden, für welchen Schmerz und Wirklichkeit die einzige Begeisterung waren.

Wie dunkelnd sich ein Blatt verschließt dem Licht,  
Wenn froher Mittag gaukelt in den Zweigen,  
Seh ich der Erde stralend Lenzgesicht  
Zu mir allein die trüben Schatten neigen.

Was ist des Maies Hauch, der Knospe Bruch,  
Was Frühlings Wollaut, Lebens Stolz und Labe,  
Wenn jede Sonne spinnt am Leichentuch,  
Und Zeit nur ewig tändelt mit dem Grabe?

So rein, so jung! — wenn auf des Himmels Grund  
Noch lachend junge Morgenrosen wallen! —  
Der Ton — das Aug — der liebesüße Mund,  
Sind sie nicht Seelen? — und dem Tod verfallen?

Gilt auch für uns der strenge Spruch: dahin!  
Muß auf so sanfter Fluth die Barke sinken?  
Bringt dir dein kurzer Lenz nur den Gewinn  
Der Blumen die von deinem Sarge winken?

O Gott! daß mich nicht fassen soll die Gruft —  
(Hat doch die Welt genug von dunkeln Staube!)  
Und sie, die Rose, deren holder Duft  
Die Flur beseelte, wird dem Sturm zum Raube!

Und ich, an dessen liebetrunken Herz  
In deinem Hauch des Himmels Wellen beben,  
Ich muß hinunterlächeln meinen Schmerz,  
Daß er nicht trübt dein letztes, süßes Leben!

Ja, ich will freundlich an der stillen Brust  
Den Wurm, den überwundenen, verstecken.  
Brich, brich mein Herz; — laß mir die arme Lust  
Daß meine Klagen sie vom Traum nicht weken!

Wo ihn der Sterne Engel mild bewacht  
Zieht leis der Meerstrom über seine Höhle;  
So auch mein Geist: — da unten tiefe Nacht,  
Doch auf den Wassern schwebet deine Seele!

Gertrud selbst hatte das Vorgefühl das Irreylhans  
Gemüth füllte, nicht. Sie dachte zu wenig an sich,  
um ihre Gefahr zu kennen, und die jezigen Stunden  
waren für sie Stunden ungemischter Wonne. Mit-  
unter jedoch drückte die Erschöpfung ihrer Kräfte  
ihren Lebensgeistern eine gewisse Schwermuth ein;  
sie ward in sich gekehrt und suchte vergebens gegen

eine krankhafte Verstimmung anzukämpfen. Diese Anfälle von Niedergeschlagenheit und Verdüsterung griffen Trevvlyan in die Seele; unaufhörlich merkte sein Aug auf dieselben, suchte sein Herz sie zu sänftigen. Oft wenn er sie herankommen sah, bemühte er sich Gertrudens Aufmerksamkeit von Dem, was er irriger Weise für Mitempfindung seiner eigenen Ahnungen hielt, abzuleiten und ihre junge, romantische Einbildungskraft auf einige Zeit durch den lieblichen Trug der Dichtung zu führen. Denn Gertrud stand noch in der ersten Jugendblüte, und noch perlte der ganze Thau der schönen Kindheit frisch aus der jungfräulichen Blume ihres Gemüths. Trevvlyan, der einige seiner frühern Jahre unter den Studenten in Leipzig zugebracht hatte und in der bunten Märchenwelt tief bewandert war, durchwühlte sein Gedächtniß nach solchen Geschichten, die ihm am ansprechensten für die Geliebte dünkten; oft begann er mit erkünsteltem Lächeln einen lustigen Schwank, öfter noch, mit mehr eigenem Antheil, die ernstere Sage von Herzensproben welche Verschleierinnen wie — Verkünderinnen derjenigen waren, die ihnen selbst bevorstand. Von solchen Erzählungen hab ich nur wenige ausgelesen; ich glaube nicht, daß sie der Wiederholung am mindesten werth sind; jedenfalls sind sie diejenigen, zu deren Wiedergebung manigfache Erinnerungen mich am geneigtesten machen. Gertrud liebte diese Geschichten, denn noch hatte ihr die Kälte der Welt kein Blättchen aus der

stillen, romantischen Poesie ihrer schönen Seele geraubt. Und mehr noch als die Geschichte liebte sie den Ton der Stimme, die ihrem Ohr täglich mehr zur Musik ward.

„Soll ich Dir,“ fragte er eines Morgens, als er jene Schwermuth der Geliebten Züge beschleichen sah, „soll ich Dir, eh wir in das dumpfe Holland gelangen, eine Geschichte von Mecheln erzählen, dessen Thürme wir in Kurzem erblicken werden?“ Gertrudens Gesicht leuchtete plötzlich auf; sie lehnte sich in dem schnell dahin fliegenden Wagen zurück, heftete ihre tiefblauen Augen auf Trevvlyan, und er begann.

---

## V i e r t e s   K a p i t e l.

---

### Das Mädchen von Mecheln.

---

Es war Mittag in der Stadt Mecheln; die Sonntagglocke hatte die Bewohner zum Gottesdienst gerufen und die Menge, die um die St. Remboldi-Kirche geschlendert, war allmählig in den geräumigen Hallen des großen Gebäudes verschwunden.

In der Straße stand ein junger Mensch, die Augen an den Boden geheftet und offenbar nach irgend einem Ton hinhorchend; denn ohne die Blicke vom rauhen Pflaster zu erheben wandte er sich mit gespanntem, ängstlichem Ausdruck der Miene nach al-